

Alisa J. Dorn

LÖWENHERZ

Band 1

Die goldene Feder



Die Auflistung der Gesetze, die für einen Erdumlauf der Sonne ihre Gültigkeit bewahren, festgelegt vom Sieger des dragonischen Wettstreits.

Diesjähriger Sieger: Stamm der schwarzen Panther

- 1. Der Siegerstamm erhält die goldene Feder und darf fünf zusätzliche Gesetze veranlassen, die jedoch nicht die Existenz der anderen Stämme gefährden.**
- 2. Der Siegerstamm erhält das Recht, Ernte- und Jagdeinnahmen der anderen Stämme einzufordern. Dabei dürfen die Forderungen nicht mehr als die Hälfte betragen.**
- 3. An jedem vierten Tag nach Sonnenaufgang werden die einzufordernden Nahrungsmittel bereitgestellt.**
- 4. Die Akachetas nehmen fünf Spätsommer an den Wettstreiten teil, danach verpflichten sie sich anderen Aufgaben.**
- 5. Während der dragonischen Wettstreite gilt Waffenruhe.**
6. Ein Mitglied der schwarzen Panther darf weder angegriffen noch verletzt oder getötet werden.
7. Sind die Ernten nicht zufriedenstellend oder nicht zum abgesprochenen Zeitpunkt abholbereit, werden Maßnahmen getroffen.
8. Die Landesgrenze der schwarzen Panther darf nicht ohne Erlaubnis überschritten werden.
9. Jedem Befehl der schwarzen Panther ist Folge zu leisten.
10. Jeglicher Gesetzesbruch wird mit dem Tode bestraft.

Die ersten fünf Gesetze sind unabänderlich und werden von jedem Häuptling anerkannt.

Unterzeichnet und genehmigt von den drei Stammeshäuptlingen:

Mucahowa Murana schwarzer Panther

Yahto Lagun Berglöwe

Kahn Apart Eiswolf



- I - NAYELI



Ein wachsamer Blick und flinke Finger sind wohl die wichtigsten Voraussetzungen, die man neben einer ruhigen, gleichmäßigen Atmung und einer Portion Geduld besitzen muss, um die flinken Lachse einzufangen, die durch das fließende Gewässer schwimmen. Auch wenn ich etwas aus der Übung bin, normalerweise besitze ich diese Eigenschaften. Heute fällt es mir jedoch schwer mich zu konzentrieren, obwohl das Wasser so klar ist, dass man die schillernden Fische mit bloßem Auge verfolgen kann. Meine Gedanken schweifen immer wieder ab. Die freundliche Melodie der Kolibris, die aus den hohen Baumkronen zu mir getragen wird und das leise Plätschern des Wassers, das über die aalglaten Steine hüpf, tragen ihren Teil dazu bei, dass ich völlig vergesse, warum ich hier bin. Also gönne ich mir eine kurze Pause und tauche meine Fingerspitzen in das kühle Nass. Eine Berührung, die nicht nur eine Erfrischung ist. Es ist viel mehr als das. Eine Urkraft der Schöpfung, die uns am Leben hält und uns bereichert.

Vor zwei Vollmonden war dieser Bach bis auf ein schmales Rinnsal ausgetrocknet und hat uns gerade so am Leben gehalten. Die einzige Trinkwasserquelle auf unserem Land wäre uns fast verloren gegangen. Und nicht nur das. Seit in der Sommerperiode eine Hitzewelle über unser Land hereinbrach und eine Dürre nach sich zog, die all unsere Ernten regelrecht verbrannte, haben wir schwer zu kämpfen. Die Erde unserer Ackerflächen zerfiel zu Staub, was eine ziemlich schlechte Grundlage für das Anpflanzen von Gemüse, Reis und Kartoffeln war und der fehlende Regen trug seinen Teil dazu bei, dass nichts wachsen und reifen konnte. Die Wiesen und Felder verdorrten so großflächig, dass die Tiere der Prärie in den Wald wanderten, um sich dort von den Baumpflanzen zu ernähren, was die Bewohner des Waldes nicht gerade erfreute. Im Gegenteil. Vor allem die Affen machten ihnen dies unmissverständlich klar und scheuten sich nicht vor einem Bison ein lautstarkes Affentheater aufzuführen. Um einer größeren Gefahr aus dem Weg zu gehen, blieben sie stets im Rudel zusammen, was wiederum den Raubtieren das Jagen erschwerte. Der Kreislauf des Lebens ist stark beeinträchtigt, egal ob Tier oder Mensch, auf unserer Insel gibt es nicht genug Nahrung, um alle zu sättigen.

Der laue Wind erinnert mich daran, dass diese bedrohliche Periode vorüber ist und trägt den herben Geruch von frischer Baumrinde in meine Nase, während er die kleinen, orangeroten Blätter an den Ästen zum Tanzen bringt, um sie nach der langen Trockenzeit zum Leben zu erwecken. Wo kann man besser durchatmen und seinen Gedanken nachhängen, als im Wald? Verborgen vor rede lustigen kleinen Vettern und fürsorglichen Tanten. Je weiter ich mit meinen Fingern versinke, desto tiefer dringe ich in meine Gedankenwelt vor. Ein Ort, der mich auch daran erinnert, was mir morgen bevorsteht. Ich habe im Sommer meine Prüfung abgelegt und gehöre nun zu den Heranwachsenden meines Stammes. Nun bin ich eine Akacheta, eine Kriegerin, die ab sofort bei den jährlichen dragonischen Wettstreiten teilnehmen darf. Ein Turnier, dessen Sieg so viel mehr bedeutet als zu gewinnen, denn der

Siegerstamm braucht sich einen ganzen Erdumlauf der Sonne lang keine Gedanken über das Überleben zu machen. Kein Hunger, keine Befehle, keine Verluste. Einen Erdumlauf lang frei sein, sich niemandem beugen und das Leben genießen.

Diese Erfahrung durfte mein Volk zuletzt vor zwei Sommern machen, als unsere Akachetas den Sieg davongetragen und unseren Stamm glücklich gemacht hatten. An diesem Tag wurde gefeiert, getanzt und gesungen, bis die Sonne ihre Strahlen über der Prärie ausstreckte und den neuen Tag ankündigte. Selbst unsere Totemtiere, die Eiswölfe, hatten sich an diesem Tag aus dem Wald und in die Nähe unseres Dorfes getraut, um nach dem Rechten zu sehen. Diese Lautstärke waren sie von uns nicht gewohnt und auch der Geruch des Fleisches, das über dem Feuer gebraten wurde, hatte sie angelockt. So ein Ereignis ist eine absolute Seltenheit, denn wir gehen mit unseren Lebensmitteln sehr sparsam um. Jedes Stammesmitglied hat einen festgelegten täglichen Verbrauch, mit dem er haushalten muss und der ausreicht, um bei Kräften zu bleiben. Dass ein halber Bison oder ein ganzer Wapiti an nur einem Abend verzehrt wird, kommt nur an besonderen Tagen vor. An Tagen der Siegesfeiern oder bei Hochzeiten. Wenn morgen die Sonne aufgeht, bekommen wir erneut die Möglichkeit uns zu beweisen und einen Sieg zu erringen. Die Wettstreite verlangen den Akachetas zwar einiges ab, jedoch sind sie der beste Weg, um Kriege zwischen den Stämmen oder Überfälle auf unser Zuhause zu vermeiden. Nur so funktioniert das Zusammenleben und Überleben der Stämme auf Dragonien. Jedes Volk muss für sich einen Weg finden, den Erdumlauf zu überstehen, außer man gewinnt die Wettstreite. Dann wird der Häuptling des Stammes durch die goldene Feder zum König gekrönt, der über das Schicksal Dragoniens bestimmt.

Erst als kühle Wassertropfen mein Gesicht erreichen und mich aus meinen Gedanken befreien, nehme ich Achak, meinen besten Freund, wahr. Er kniet ein paar Armlängen vor mir auf einem großen Stein und lächelt mich breit an. »Träumst du schon wieder von mir?«, neckt er mich und senkt erneut seine schlanken Finger, um mich mit Wasser zu bespritzen.

»Achak, ich warne dich!«, drohe ich mit erhobener Hand. »Die Fische werden die Gefahr wittern.«

Jetzt lacht er. Ein ehrliches, unbeschwertes Lachen, wobei seine graugrünen Augen vor Freude glänzen. Ich liebe diesen Glanz in seinen Augen, denn es bedeutet, dass es ihm gut geht.

»Ach, und deine Hand dient dazu dich vorzustellen? Sie haben dich doch längst bemerkt.« Sein Lächeln hat sich in ein freches Grinsen verwandelt, weil er genau weiß, dass ich ihm nur zustimmen kann. Achak braucht diese Art von Bestätigung, am allermeisten von mir. Denn ich bin nicht nur seine beste Freundin, sondern auch seine zukünftige Frau. Kurz nach der Geburt werden die Mädchen einem männlichen Stammesmitglied versprochen, den sie nach der fünfjährigen Teilnahme an den Wettstreiten heiraten, um dann für Nachkommen zu sorgen. Diesen Brauch haben sich unsere Stammesältesten ausgedacht und als Regel in unserem Dorf eingeführt, als unsere Völker drohten auszusterben, weil sich immer weniger Ehepaare fanden und es somit immer weniger Kinder gab. In den Anfängen dieser neuen Ära hatte es pro Zyklus mindestens drei Geburten gegeben, was die Ältesten äußerst glücklich stimmte. Allerdings nahm dies immer weiter ab. In den letzten drei Erdumläufen kam in unserem Stamm kein einziges Kind mehr auf die Welt. In den zehn Umläufen davor nur sieben Jungen und vier Mädchen. Der Druck, der den Frauen auferlegt wird, die aufgezwungenen Lebensumstände

und die harte Arbeit auf den Feldern trägt dazu bei, dass ihre Fruchtbarkeit verwelkt. Am meisten Angst macht den Frauen jedoch, in welche bedrohte Welt sie ihre Kinder hineinsetzen. Welche Mutter will ihr Kind schon in Zeiten von Hungersnot und Überlebensängsten aufwachsen lassen?

Auch mir steht das Leben als Frau und Mutter in ein paar Sommern bevor. Ich hoffe, dass sich die bedrohliche Situation und die Klimaverhältnisse bis dahin gebessert haben. Denn im Gegensatz zu anderen Pärchen, kann ich mir sehr wohl vorstellen Achak zu heiraten und mit ihm Kinder zu bekommen. Auch, wenn er mich manchmal mit seinen Sprüchen und seiner vorlauten Klappe auf die Palme bringt. Er ist mein bester Freund, ein guter Zuhörer und derjenige, der mich zum Lachen bringt, wenn ich einen schlechten Tag habe. Besser hätte es mich nicht treffen können.

»Nayeli«, ruft mich Achaks tiefe Stimme aus meinen Überlegungen, »Denkst du schon wieder über den Wettstreit nach?«

»Entschuldige, ich halte es kaum aus, weil ich nicht weiß, was mich erwartet.« Das war das Schlimmste an dieser neuen Erfahrung, die ich bald machen würde. Jeder der drei Stämme darf eine Aufgabe an die Teilnehmer richten. Aufgaben, die teilweise echte Herausforderungen sind und bis zu drei Tage in Anspruch nehmen können. Nur die Aufgabe des eigenen Stammes ist bekannt, die anderen erfährt man erst kurz bevor es losgeht.

»Dann sollte ich dich wohl auf andere Gedanken bringen«, entgegnet mir Achak mit wackelnden Augenbrauen. Kaum hat er zu Ende gesprochen, springt er mit einem großen Satz direkt vor mich, sodass das kühle Wasser in alle Richtungen spritzt. Vor allem aber auf mich. Seine schnelle Bewegung überrascht mich so sehr, dass ich mein Gleichgewicht verliere und nach hinten falle. Jetzt sitze ich bis zu meinem Bauchnabel im Wasser und schnappe nach Luft, da es kühler ist als erwartet. Auf meinen nackten Armen breitet sich umgehend eine Gänsehaut aus. Nachdem der Schauer nachgelassen hat, richte ich meinen Blick auf den Verantwortlichen und funkle ihn böse an.

»Na warte«, drohe ich. Achak unterdrückt ein Lächeln, doch es gelingt ihm nicht. Er prustet ungehalten los und ignoriert mein aufgebracht Schnauben. Ich hole mit meinen Armen weit aus und peitsche die Handflächen über die Wasseroberfläche in seine Richtung, wobei er von einer wilden Flut getroffen wird. Doch er lässt sich davon nicht im Geringsten aus der Ruhe bringen. Er breitet die Arme weit aus, schließt seine Augen und lässt den Angriff über sich ergehen. Als ich den Versuch aufgebe, ihn damit zu ärgern, haben sich ein paar schwarze Strähnen aus seinem kurzen Zopf befreit und liegen wirr auf seinem Gesicht. Die Wasserperlen sammeln sich zu kleinen Rinnsalen, die schnell über seine nackte Brust und seinen flachen Bauch zu seiner locker sitzenden Wildlederhose hinab laufen, die er nur mit einer dünnen Kordel um seine Hüften gezogen hat. Kein einziges Härchen hat sich an seinem Körper aufgerichtet. Die Kälte konnte ihm noch nie etwas anhaben. Bei mir dagegen hat die kühle Nässe größere Wirkung hinterlassen, mein Körper schaudert erneut und die Gänsehaut breitet sich immer weiter aus. Dieses Mal scheint es auch Achak aufgefallen zu sein, denn er streckt mir auffordernd seine Hand entgegen. Ich umschließe sie mit meiner und lasse mich von ihm aus dem Wasser in eine aufrechte Position ziehen. Jetzt steht er so dicht vor mir, dass ich seinen Atem auf meiner Haut spüren kann. Vorsichtig streift er mir eine Strähne hinter mein

Ohr und lässt seine Finger zu meinem Kinn wandern, um es anzuheben damit ich zu ihm aufblicke.

»Wenn du schmolst, siehst du richtig süß aus«, gesteht er und lächelt mich an. Es ist die Art von Lächeln, die mein Herz erwärmt. Immer wenn er mich so ansieht, kann ich über alles hinwegsehen und ihm verzeihen. Obwohl er dafür verantwortlich ist, dass ich ins Wasser gefallen bin und er mich ausgelacht hat. Dennoch sind sein Lächeln und seine Nähe es wert, nicht beleidigt zu sein. Achak gibt mir die Sicherheit, die ich brauche, denn in seiner Umgebung fühle ich mich wohl und geborgen. Dieses Gefühl verspüre ich nicht bei vielen Menschen, denn den wichtigsten habe ich verloren als ich ein Baby war. Seit meine Mutter tot ist, lebe ich bei meiner Tante Kaya, ihrem Mann Migisi und ihrem elfjährigen Sohn Len. Die einzige Familie, die ich noch besitze, da niemand weiß, wer mein Vater ist. Und Achak gehört in ein paar Sommern ebenfalls dazu. Er steht gerade so nah bei mir, dass ich mich nur auf die Zehenspitzen stellen müsste, um seine Lippen zu berühren. Doch wir haben uns noch nie geküsst. Das Einzige, was wir bisher ausgetauscht haben, sind unsere selbst gebastelten Spielsachen und Lebensmittel, die der andere bevorzugt, sowie harmlose Umarmungen. Doch in letzter Zeit verspüre ich immer mehr, wie Achak meine Nähe sucht und wie sich seine Berührungen verändert haben. Sie sind vorsichtiger und zärtlicher geworden.

»Ihr sollt nicht kuscheln, sondern Fische fangen«, ermahnt uns die Stimme von Chaska, Achaks Bruder und der Älteste, der an den Wettstreiten teilnimmt, »Es sei denn, ihr wollt euch gleich um Nachwuchs kümmern, dann geht aber bitte dort hinter den Baum«. Mit seinen Worten schießt mir eine Wärme in meine Wangen, die ich nicht gewohnt bin. Chaska nimmt kein Blatt vor den Mund, aber dass er so offensichtlich auf etwas so Intimes anspielt, bringt mich in Verlegenheit. Chaskas Direktheit ist seiner Körpergröße zuzuschreiben, denn er misst einen ganzen Kopf mehr als Achak und ist der Größte unseres Stammes. Außerdem ist er durch seine muskulöse Statur auch derjenige, der am meisten an Essen zugewiesen bekommt, worum ihn viele beneiden. Er ist jedoch auch derjenige, der die meisten Bisons gefangen und Angriffe der verfeindeten Stämme abgewehrt hat. Chaska hat sich die großen Portionen eindeutig verdient.

»Im Gegensatz zu dir und Enya sind wir immerhin schon beim Kuscheln angekommen«, erwidert Achak seinem Bruder und hilft mir aus dem Flussbett zu steigen, um meine nassen Mokassins loszuwerden.

»Mit Enya kann man nicht kuscheln, mit ihr kann man nur stundenlang diskutieren und streiten«, erwidert Chaska, stellt den geflochtenen Korb gefüllt mit Lachsen vor sich auf den Boden und legt sich seinen langen Zopf über den Rücken. Dann kniet er sich neben den Korb und beginnt leise die Fische zu zählen.

»Ihr redet doch nicht schon wieder hinter meinem Rücken über mich?« Enyas hohe Stimme ertönt im selben Moment, als ihr schlanker Körper hinter einem der Bäume auftaucht. Wenn sie so in ihrem wallenden Kleid barfuß über die mit Blumen besetzte Wiese spaziert und ihr schwarzes, lockiges Haar dabei im Wind weht, sieht sie aus wie eine indianische Prinzessin. Ihre gesunde Hautfarbe, ihre hellblauen Augen und ihre leichten Bewegungen tragen ihren Teil dazu bei. Sie ist eine wahre Schönheit. Dennoch tut sich Chaska schwer mit der Wahl

seiner Zukünftigen. Und auch Enya hat ihre Einwände. Die beiden sind einfach grundverschieden, haben völlig andere Interessen und Einstellungen.

»Gnädige Hoheit, wir haben nur über eure Abneigung gegenüber Körperkontakt gesprochen«, entgegnet ihr Chaska, was mir ein Schmunzeln entlockt.

»Nur, weil ich diese Erfahrung nicht mit dir austausche, heißt das noch lange nicht, dass ich eine Abneigung dagegen habe.« Ihrer Aussage folgt ein spöttischer Seufzer.

»In drei Sommern wird sich das jedenfalls ändern, dann bist du nämlich meine Frau«, gibt Chaska in ihre Richtung, ohne den Blick von den Fischen zu wenden.

Enya nuscht etwas, das sich so anhört wie Lieber lass ich mich von den Berglöwen fressen, steigt mit ihren nackten Füßen auf die Steine, die aus dem Wasser ragen, um auf die andere Seite zu gelangen und lässt sich neben mir ins Gras fallen.

»Er ist nur schlecht gelaunt, weil ich mehr Fische gefangen habe«, flüstert sie mir zu, nimmt ihre Haare zwischen die Finger und beginnt zu flechten, «Warum bist du eigentlich so nass? Bist du ins Wasser gefallen?» Enyas Blick ruht auf meinem Kleid.

»Achak hat mich erschreckt«, antworte ich mit einem kleinen Augenrollen.

»Es wird höchste Zeit den Männern Manieren beizubringen. Sie müssen dringend lernen wie man eine Frau zu behandeln hat«, wirft Enya in die Runde und lässt sich von Achaks und Chaskas kritischen Blicken nicht im Geringsten einschüchtern.



Als Achak, Chaksa, Enya und ich im Dorf ankommen, spüren wir bereits die Aufregung, die wir selbst seit mehreren Sonnenaufgängen zu unterdrücken versuchen. Die Blicke der älteren Frauen liegen bekümmert auf uns, die Männer bereiten alles für unseren Teil der Aufgabe vor und unser Schamane, der gleichzeitig auch der Mann meiner Tante ist, beschwört schon wieder die Geister herauf, in der Hoffnung, dass sie uns beistehen.

»Nayeli, da bist du ja endlich«, ruft mein Vetter Len als er mich entdeckt und stürmt auf mich zu. Sobald er mich erreicht, nimmt er meine Hand und zieht mich hinter eines der buntbemalten Tipis, ohne dass meine Freunde etwas davon mitbekommen. »Ich musste schon wieder Knochen polieren und Federn kämmen. Das nächste Mal, wenn ihr fischen geht, musst du mich unbedingt mitnehmen«, spricht Len ohne Luft zu holen. »Vater hat mir bis jetzt keine Pause gegönnt. Er ist sehr streng heute.«

»Er möchte eben, dass du ein genauso guter Schamane wirst, wie er es ist«, besänftige ich ihn und streichle über seine zerzausten, schwarzen Haare, um sie zu bändigen.

»Heute übertreibt er es maßlos«, quengelt Len, »Ich wäre viel lieber mit euch gegangen, das ist so viel spannender. Stattdessen, hat mich Vater heute Morgen auf einen dieser stundenlangen Spaziergänge mitgenommen, bei denen man kein Wort sprechen darf. Das war eine wahre Folter«, sprudelt es weiter aus ihm heraus. Ich weiß wie schwer es Len fällt den Mund zu halten. Diese Eigenschaft hat er von seiner Mutter geerbt. Auch sie kann ohne Punkt und Komma reden. Stundenlang.

»Na gut, das nächste Mal darfst du mitkommen, aber nur, wenn du jetzt aufhörst über deinen Tag zu schimpfen«, verspreche ich und halte im nächsten Moment inne. Die schräge Singstimme, die aus der Mitte unseres Dorfes erklingt, zieht meine Aufmerksamkeit auf sich.

»Jetzt singt er auch noch«, schnaubt Len und knallt sich gespielt seine Hand vor die Augen, »Dieser Tag hat seinen Höhepunkt erreicht.«

»Len«, ermahne ich ihn, »Denk an unsere Abmachung.«

»Kein Wunder, dass ich als Säugling immer geschrien habe, wenn er mir etwas vorgesungen hat«, flüstert Len mit Blick auf seinen Vater. Lens Worte bringen mich zum Schmunzeln. Der Gesang ist wirklich grausam. Falls es Migisi gelungen ist, mit seinem Feuertanz Geister zu rufen, sind sie nun ganz sicher wieder verschwunden. Migisi scheint jedoch überzeugt zu sein, dass sie noch da sind, lässt seinen Tönen freien Lauf und tanzt mit schwungvollen Bewegungen um die züngelnden Flammen. Er trägt sein weit geschnittenes, hellbraunes Schamanengewand, das er eigentlich immer trägt, sobald er unser Tipi verlässt und sich unters Volk mischt. An den Ärmeln besitzt es lange Fransen, die fast den Boden berühren und wild in der Luft schwingen und am Kragen sowie am Saum hat meine Tante Kaya kleine Muscheln angebracht, die wir an der Küste gesammelt haben. Auf der Vorderseite sind die Handabdrücke von Len und Kaya, sowie von mir mit roter Farbe verewigt, auf der Rückseite,

die der anderen Stammesmitglieder. Um seinem Auftreten noch mehr Gewicht zu verleihen, trägt er seine langen Haare, die ihm fast bis zu seinen Hüften reichen, offen. Mehrere bunte Federn, die mit Perlen verziert sind, schmücken seine rabenschwarze Mähne. Sein Gesicht ist bemalt und hoch konzentriert, seine grünen Augen haben den gleichen Glanz wie Lens, wenn er sich für etwas begeistert. Ich bin mir sicher, dass Migisi gerade alles um sich herum ausgeblendet hat.

»Wo bleibst du denn?«, reißt mich Achaks Stimme von Migisi los.

»Len und ich mussten noch etwas klären«, entgegnete ich Achak und zwinkerte Len zu.

»Die anderen Akachetas warten schon, wir sollten anfangen den morgigen Ablauf durchzugehen, damit wir bald schlafen gehen können und ausgeruht sind.«

»Wir sehen uns später«, richtete ich meine Worte an Len, um die Traurigkeit aus seinem Gesicht weichen zu lassen und bewegte mich auf das Tipi des Häuptlings zu, das er uns für heute Abend zur Verfügung gestellt hat. Len hatte gehofft den Abend mit mir zu verbringen, das sehe ich ihm an.

»Ich bleibe so lange wach bis ihr fertig seid. Bei Vaters Gesang bekomme ich sowieso kein Auge zu.«



»Das Wichtigste ist, dass wir alle zusammenbleiben und uns auf keinen Fall trennen«, legt uns Chaska nahe. Er sitzt mir im Schneidersitz gegenüber und grillt ein Stück Fleisch, aufgespießt an einem angespitzten Stock über dem Feuer, das lange Schatten an die Wände des Tipis wirft. Es ist das größte Tipi unseres Dorfes und bietet den meisten Platz für eine Besprechung wie diese.

»Wenn wir uns aufteilen, können wir unsere Aufgabe schneller bewerkstelligen und uns damit wichtige Punkte sichern«, bringt Kuruk ein, der das zweite Mal an den Wettkämpfen teilnimmt.

»Überlass die Regeln lieber denjenigen, die schon ein paar Sommer dabei sind«, antwortet Chaska ihm scharf. Chaska ist der Älteste und derjenige, der bereits sein fünftes und damit das letzte Mal an den Wettkämpfen teilnimmt. Er hat die meiste Erfahrung von uns und weiß worauf es ankommt. Ich bin froh, dass er dieses Mal noch dabei ist, denn ich weiß, dass er auf uns aufpassen wird.

»Achak und Enya sind nach mir die Ältesten. Falls mir etwas zustoßen sollte oder wir uns verlieren übernehmen sie das Kommando«, informiert uns Chaska.

»Was sollte dir denn zustoßen?«, frage ich verwundert und schaue Chaska mit großen Augen an. Das Feuer spiegelt sich in seinen Augen wider, was irgendwie gefährlich aussieht und seinem Erscheinungsbild noch mehr Anerkennung verleiht. Chaska ist der kräftigste und größte Mann unseres Stammes, jemand der uns allen überlegen ist, weshalb ich den Gedanken auch so lächerlich finde, dass ausgerechnet ihm etwas zustoßen sollte.

»Dort draußen gibt es genug Gefahren. Und glaub mir, sie schrecken nicht vor meiner Größe zurück. Wir kennen uns zwar in unserem Land bestens aus, dennoch wird es Situationen geben, die uns an unsere Grenzen bringen werden. Hinzu kommt, dass nur unsere Feinde

wissen, was sich außerhalb unserer Grenzen befindet und welche Aufgaben dort auf uns zukommen. Wir sollten besser auf alles vorbereitet sein. Die schwarzen Panther sind gewitzt und stets bedacht in allem, was sie tun. Der Tropenwald ist ihr Zuhause, dort herrscht nicht nur eine andere Luftfeuchtigkeit, dort leben auch ziemlich giftige Tiere, denen man besser nicht zu nahe kommt. Und bei den Berglöwen können wir uns sicher sein, dass wir uns beweisen müssen. Aufzugeben bedeutet schwach zu sein. Und wer Schwäche zeigt, dem wird es nicht gelingen die Aufgaben zu bewältigen. Ihr müsst alles geben und noch mehr. Die nächsten Tage werden die Härtesten eures Lebens.« Mit diesen Worten hat er den Kloß in meinem Hals so anschwellen lassen, dass ich ihn nicht mehr herunterschlucken kann. Ich weiß, dass es nicht einfach wird. Doch nach Chaskas Beschreibung klingt es nach einem Wettlauf mit dem Leben, was mich umgehend an Macawi erinnert. Vor fünf Sommern ist eine unserer Akachetas nicht wieder zurückgekehrt. Sie war nachts von einem unbekanntem Tier im Tropenwald angegriffen worden, als sich bereits alle zur Ruhe gelegt hatten. Macawis Schreie hatten die anderen geweckt, doch als diese realisierten was geschehen war, hatte das Tier Macawi bereits verschleppt. Man hatte stundenlang nach ihr gesucht, doch sie blieb spurlos verschwunden. Seit diesem Tag hielten es die Eiswölfe für klüger einen nächtlichen Wachposten zu ernennen, damit so etwas nie wieder passieren konnte.

»Deine Worte sind sehr motivierend, Mann«, bemerkt Nael, der bisher nur einmal bei den Wettstreiten teilgenommen hat.

»Ich wollte nur verdeutlichen, dass es kein Spaziergang wird«, rechtfertigt Chaska seine Wortwahl.

»Deine Worte haben sie mehr eingeschüchtert, als dass sie ihnen hilfreich waren«, wirft Enya ein und straft Chaska mit einem tadelnden Blick, »Das ist nun das vierte Mal für mich, drei Sommer in denen ich ebenfalls meine Erfahrungen gesammelt habe. Es stimmt was Chaska sagt, es wird schwer, aber ihr solltet auch wissen, dass es nicht unmöglich ist. Wir beginnen gemeinsam und werden es zusammen zu Ende bringen. Wir werden uns den Aufgaben mit Mut und Vernunft stellen, zusammenhalten und uns unsere Schwächen nicht anmerken lassen. Gemeinsam sind wir stark.« Enyas warme Worte unterlegt sie mit einem strahlenden Lächeln, welches meine Bedenken zerstreut und den Kloß kleiner werden lässt.

»Diese Worte gefallen mir schon besser«, stimmt Kuruk zu und schiebt sich eine Handvoll Reis in den Mund. Am Abend vor den Wettkämpfen gibt es genug zu essen, um satt zu werden. Denn das Wichtigste für uns Akachetas ist, dass wir gestärkt und voller Energie starten können. Insgesamt treten wir morgen zu sechst an, mit vier Männern und zwei Frauen. Chaska, Achak, Nael und Kuruk, sowie Enya und meine Wenigkeit. Wie die anderen Stämme aufgestellt sind, erfahren wir erst morgen früh beim großen Zusammentreffen in der neutralen Zone. Was wir jedoch wissen, ist, dass die Berglöwen mit mindestens sieben Teilnehmern und die schwarzen Panther mit mindestens sechs Teilnehmern antreten werden. Wie viele Akachetas sie diesen Sommer dazu bekommen haben, wissen wir nicht. Aber im Großen und Ganzen sind das überschaubare Gruppen. Außerdem haben unsere Akachetas über die lange Phase der Wettstreite schon einiges über die anderen Stämme in Erfahrung bringen und sich ein Bild über sie machen können. Umso aufgeregter macht es mich, sie alle morgen das erste Mal zu Gesicht zu bekommen, denn bisher haben nur die Erzählungen und Geschichten der Älteren

meine Fantasie mit Bildern bereichert. Die Berglöwen sind ausgebildete Kämpfer, denen Kraft und Stärke wichtig sind. Durch ihre Körpergröße und die dunklen Bemalungen, die sie auf allen möglichen Teilen ihres Körpers verewigt haben, wirken sie undurchschaubar.

Federn, Raubtiere und großflächige Muster, sowie filigrane Blüten und Blätter. Sogar ihre Frauen sind im Zweikampf gelehrt und scheuen sich nicht jemanden grob anzupacken. Im Gegenteil, sie sollen sogar ziemlich aufmüpfig werden, wenn man sie nur schräg anschaut. Außerdem leben die Berglöwen in Höhlen in der Nähe des Sees, der sie im Sommer mit ausreichend Trinkwasser versorgt. Die schwarzen Panther haben einen Hang zu ausgefallenen Frisuren und ihre Heimat im Tropenwald, weshalb ihnen die Hitze am wenigsten zu schaffen macht. Außerdem kennen sie sich bestens mit Schlingpflanzen und giftigen Tieren aus. Im Zeitraum des Wettstreits bleiben sie unter sich und sprechen nur das Nötigste mit Teilnehmern der anderen Stämme. Zudem besteht ihre Gruppe hauptsächlich aus Frauen. So waren bei den vergangenen Wettkämpfen sechs Frauen und nur zwei Männer beteiligt. Was nicht heißt, dass sie unterlegen waren, schließlich haben sie den Sieg nach Hause getragen. Sie waren sehr ausdauernd, mutig und sind die Aufgaben mit Sorgfalt angegangen. Wir alle kommen aus unterschiedlichen Regionen und haben andere Kenntnisse über die Welt in der wir leben. Unsere Erfahrungen können uns helfen, eine Aufgabe zu meistern, auch wenn es nur ein kleiner Geistesblitz oder ein Zweifel ist, es kommt immer darauf an, was man daraus macht.